

Hrsg. Ullrich Junker

**Zwei Koppenbücher
aus dem Anfange
dieses Jahrhunderts.**

Von Dr. v. Rabenau.

© August 2019

**Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Zwei Koppenbücher aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

Von Dr. v. Rabenau.

Wer von den Lesern im vorigen Jahre der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Görlitz einen Besuch abstattete, wird sicherlich nicht verfehlt haben, die vom Riesengebirgs-Verein errichtete Baude, eine treue Kopie der Sennhütten unseres schlesischen Gebirges, in Augenschein zu nehmen. Während der eine Teil des hölzernen Gebäudes die Einrichtungen einer Baudenwirtschaft versinnbildlichen sollte, ist der bei weitem größere Raum zur Aufstellung von Gemälden mit Motiven aus dem Gebirge, unter denen besonders zwei große Bilder des zu früh verstorbenen Breslauer Meisters Dreßler in die Augen fielen, und zur Aufnahme von Naturaliensammlungen und den Erscheinungen der auf das Riesengebirge bezug habenden Literatur

vom Anfange des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, bestimmt gewesen. Eine Schilderung dieser Gegenstände, die zum größten Teile von nicht unbedeutendem Werte sind und gleichsam den Grundstock zu einem Sudetenmuseum bilden könnten, liegt durchaus nicht in meiner Absicht; zweier mächtiger Folianten indessen, die von einem verdienstvollen Mitgliede der Bunzlauer Sektion bereitwilligst hierher abgetreten wurden, möchte ich Erwähnung tun.

Es sind dies zwei Fremdenbücher von der Hampelbaude aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Das eine umfaßt den Zeitraum von 1800–1806, das andere von 1812–1819. Man könnte diese Manuskripte billig als Koppenbücher bezeichnen, da fast alle Bemerkungen in denselben sich auf die Besteigung unseres Sudetenhauptes beziehen. Da auf der Koppe zu jener Zeit noch kein gastliches Hospiz zur Rast einlud, so wurde von der Hampel- oder Wiesenbaude aus die Höhenfahrt unternommen und demjenigen, welcher die auf luftigem Felsengipfel gewonnenen mannigfaltigen Eindrücke und Erfahrungen zu nutz und frommen künftiger Ersteiger fixieren wollte, war hier allein Gelegenheit geboten, dieselben frisch und schnell dem Papiere anzuvertrauen.

Ein flüchtiges Durchblättern dieser vergilbten Seiten zeigte mir zunächst nichts von Bedeutung, das wert gewesen wäre, der Vergessenheit entzogen zu werden; das zufällige Auffinden aber eines mir lieb gewordenen Namens, dessen Träger schon längst im Grabe schlummert, besonders aber die überraschende Entdeckung eines längeren Schriftsatzes geologischen Inhalts von Leopold v. Buch gaben mir den Impuls, diese beiden, je über vierhundert Seiten enthaltenden Fremdenbücher genauer zu durchforschen, in der Hoffnung, unter der vielen Spreu das eine oder andere goldene Körnchen herauszufinden. Diese Arbeit, die gar häufig sehr wenig Unterhaltung gewährte, war aber schließlich doch von Erfolg gekrönt und im folgenden möchte ich das Resultat der Eindrücke, die ich aus dieser Fremdenbuchlektüre gewann, auch weiterhin bekannt werden lassen.

Die beiden vor mir liegenden Folianten haben die heut noch solchen Büchern eigne Form und Größe; ein vom Wurm häufig durchnagter dicker Pappdeckeleinband mit ledernem Rücken und Ecken umgiebt das ziemlich derbe Lumpenpapier, das im Laufe der Zeiten durch das so häufige Durchblättern und durch den mißverstandenen Umgang mit Dinte eine oft bedenkliche Färbung angenommen hat.

In den meisten Fällen, wie es noch heut geschieht, begnügten sich die Koppenbesteiger damit, ihren Namen, Stand und Wohnort oft in rätselhaften, schwer zu lesenden Schriftzeichen, dem Buche einzuverleiben; häufig wurde hinzugefügt „bei gutem“ oder „bei schlechtem Wetter“, mitunter wird ein gefühlvolles Zitat von Jean Paul und häufiger noch die Strophe: „O, wunderschön ist Gottes Erde“ u. s. w. dahinter gesetzt. Selbständige poetische Ergüsse sind seltener; einiger derselben will ich später Erwähnung tun. Der Abstammung nach sind die meisten Gebirgsreisenden Schlesier, doch finden wir auch Österreicher, Sachsen, Berliner, Ostpreußen und Kurländer; selbst Einzeichnungen von Engländern, und Holländern begegnen wir hin und wieder, und von 1813 an zahlreichen Russen. Franzosen scheinen das Gebirge selbst während der lang anhaltenden Okkupation von Schlesien nicht ausgesucht zu haben, dafür aber begegnen uns häufig kleine Gedichte oder Sentenzen in französischer Sprache, aber fast immer von guten Deutschen, besonders — Schlesiern herrührend. Während diese der Modesucht entsprechende Manie anfänglich ohne jegliche Randglosse geduldig hingenommen wird, beginnt die Kritik mit dem Jahre der Freiheitskriege stark ihr Recht geltend zu machen und schwere Wolken des Zorns und der Entrüstung entladen sich über den Häuptern der Zitatoren, die es verschmähten, sich der deutschen Muttersprache zu bedienen. Außer diesen und wenigen anderen kritischen Marginalbemerkungen, die sich auf eine, anlässlich einer größeren Turnfahrt zur Geltung gebrachte, stark prononzierte Deutschtümelei beziehen, habe ich keine weiteren auffinden können: eine

Enthaltsamkeit, die gar angenehm kontrastiert mit den in unseren Fremdenbüchern sich breit machenden Ungehörigkeiten und Flegelhaftigkeiten unreifer Kritikaster. Die neuerdings von Unbefugten mit Vorliebe gepflegte Eigentümlichkeit, die Blätter der Bücher mit sogenannten Zeichnungen zu besudeln, tritt in unseren Folianten ganz sporadisch auf; meist sind es allegorische Darstellungen, wie wir dieselben in den Stammbüchern damaliger Zeit finden: ein Freundschaftstempel, ein flammender Altar, ein Gedenkstein mit Urne von einer Trauerweide überschattet, alle mit sentimentalen Inschriften versehen, die auf die Freundschaft, die Zurückgebliebenen, auf die Heimat u.s.w. bezug haben. Nur ganz vereinzelt stoßen wir auf eine landschaftliche, nach dem Gedächtnis entworfene rohe Skizze der Dreisteine oder der Koppenkapelle; von berufener Hand herrührende wertvollere Leistungen sind in diesen Büchern leider nicht zu registrieren und trotzdem kann angenommen werden, wie ja auch aus einer Eintragung vom 23. August 1803 hervorgeht, wonach der Fürst Ferdinand Kinsky in Begleitung des Grafen Franz v. Kolowrat und eines Zeichenmeisters die Hampelbaude besuchten, daß das lustige Völkchen der Maler und Zeichner hier oben schon heimatberechtigt war. Sehr auffallend ist in unserem Buche die Erscheinung, daß der großen Ereignisse der Freiheitskriege, der heldenmütigen Erhebung des Volkes und der gewaltigen Schlachten fast mit keiner Silbe gedacht wird, trotzdem die Zahl der Gebirgsbesucher während dieser Jahre nicht unbedeutend war. Wir finden, an diese große Zeit erinnernd, Notizen, wie: nach glücklich überstandener Kampagne, N. N., Lieutenant in der schlesischen Landwehr“, „X. Y., Garde-Volontär-Jäger, jetzt Gymnasiast“, „am Tage, wo die Nachricht des Einzuges Blüchers in Paris in Warmbrunn ankam am 14. Juli 1815“ — das ist alles; nicht ein einziger der Hunderte von Reisenden gedenkt der Großtaten unserer Väter in schwunghaften Worten, kein Funke der Begeisterung durchzuckt die Schläfe des berufenen Sängers der Freiheitskriege, als er von Preußens höchster Spitze aus auf die schlesischen Gefilde herabblickte. —

Nach dieser allgemeinen Inhaltsgabe gehe ich auf die speziellen Aufzeichnungen, die mir erwähnenswert erschienen, näher ein.

Die Besteigungen der „grausendschönen“ Koppe, wie sie einmal genannt wird, die seit Erbauung der Kapelle des heiligen Laurentius immer zahlreicher wurden, mußten nach Ausweis der Besucher derselben in den Fremdenbüchern schon zu Anfang dieses Jahrhunderts an der Tagesordnung gewesen sein und es läßt sich nicht leugnen, daß mit diesen Ascensionen damals schon eine Art Sport getrieben wurde, wenn man den poetischen Worten eines Koppenbesteigers:

Um die Koppe zu beschauen.

Kommen Männer, kommen Frauen;

Wie beliebt die Koppe ist —

vollen Glauben schenken darf.

Die Motive zu diesen Höhenfahrten mögen allerdings nicht stets derselben Quelle entsprungen sein und das Verlangen, im Anschauen der Natur allein Befriedigung zu finden, hat den Musikus Carl Gotthelf Schreiber aus Zittau, den Schreiber folgender Zeilen:

Auf daß man mich nicht foppe,

Bestieg auch ich die Koppe

am 10. Juli 1801 um ½ 3 Uhr.

gewiß nicht hierher getrieben.

Desselben idealistischen Gefühles bar scheint auch ein Herr Bernhardt aus Hirschberg, der in Begleitung seiner Frau Rübzahl's Thron einen kurzen Besuch abstattete, gewesen zu sein, da er folgendes berichtet:

Ich habe mich auf der Koppe nicht lange verweilet,

Dabei doch sogleich Prügel ausgeteilet.

Diese Handlungsweise würde gewiß höchst unbillig befunden werden müssen, wenn nicht durch eine kurz eingefügte Nebenbemerkung „Dieberei wegen“ eine Erklärung gegeben würde; leider aber ist die Bemerkung zu schlicht, als daß man genau erfahren könnte, wer eigentlich der Schuldige war.

Unmöglich kann auch Ernst Kloß aus Schmiedeberg ein wirkliches Verlangen, den Schönheiten der Gegend seine völlige Aufmerksamkeit zu widmen, gehabt haben, da ihm der Gedanke, den Weg auszuschreiten, am allernächsten lag. Vielleicht interessiert es aber doch manche, die Wegeslänge zu erfahren und unter ihnen dürften vielleicht einige sein, die durch Korrigierung seiner Behauptung, da er schwarz auf weiß erklärt: „Nach Zurücklegung von 16 520 Schritten langte ich heute hier in der Hampelbaude an“, wesentlichen Anteil an der Richtigstellung dieser wichtigen Tatsache nähmen. Carl Hettner hat ebenfalls der Beinbewegung größere Aufmerksamkeit geschenkt, ist aber von der Idee, dieselbe durch Zahlen festzustellen, bald abgekommen, so daß wir durch seine Angabe:

Ach Gott und Herr,
Wie groß und schwer
Ist dieser Berg zu steigen;
Da ist niemand, der zählen kann
Wie oft man die Kniee muß beugen —

leider nicht im stände sind, auch nur annähernd die Schrittezahl von Schmiedeberg bis zum Koppengipfel anzugeben. ,

Ein Teil der Reisenden gefällt sich auch darin, die Anzahl der Koppenbesteigungen anzugeben, da die Worte: „zum dritten, vierten und sechsten Male oben“ häufig wiederkehren. Einigen scheint dies allerdings nur mit Zuhülfenahme kräftigender Stärkungsmittel gelungen zu sein, wie dies aus den Worten des Carl Deuner aus Haselbach bei Schmiedeberg hervorgeht, der „diesen majestätischen Ort, die Riesenkoppe, zum dritten Male im August 1817 besuchte“, und wie folgt, sich vernehmen läßt:

Ohne Flasche ist's eitel Quark
Das ganze menschliche Leben,
Und aus der Flasche nur rinnt das Mark,
Das den Menschen Gedeihen kann geben,
Und wer die Flasche nicht liebt, glu, glu,
Der schließe zur Ruh,
Zur ewigen Ruh,

Je eher, je lieber, die Augen zu!

Daß wir auch „Tannhäuser“ als Besucher der Hampelbaude jahrelang in Zwischenräumen von acht bis vierzehn Tagen im Fremdenbuche verzeichnet finden, wird uns nicht mehr verwundern, wenn wir erfahren, daß der Träger dieses Namens als Grenzüäger in Brückenberg stationiert war und seine dienstlichen Obliegenheiten ihn häufig in diese höheren Regionen abriefen. Das non plus ultra in bezug auf Besteigungen hat aber sicher der Führer Johann Gottlieb Ende aus Krummhübel geleistet. Wenn er mitteilt: „Ich bin nun dieses Jahr, den 18. September 1802, seit sechs Jahren das hundertste Mal mit Herren und Herrschaften, groß und klein, auf der Schneekoppe,“ so ist das gut und billig zu glauben; wenn er aber anführt, „den 6. Juli 1803 das 245. Mal“ und „am 10. September 1804 das 375. Mal“, so möchten diese Angaben wohl auf eine Gedächtnisschwäche des erfahrenen Führers zurückzuführen sein, da der treffliche Mann vom erwähnten 18. September 1802 bis zum 10. September 1804, wenn wir fünf volle Reisemonate im Jahre annehmen, mit Ausnahme von 23 Tagen, die Koppe täglich bestiegen haben müßte.

Gerade auf Reisen finden wir es so häufig, daß Leute bei Betrachtung eines schönen Punktes in die übertriebensten Ausbrüche der Bewunderung und der Gefühlsduselei verfallen und was das Schlimmste ist, fast immer den Versuch wagen, die Umgebung in diese Stimmung hineinzuschwätzen. Ist diese Spezies schon unbequem, so ist es noch mehr diejenige, welche sich darin gefällt, Vergleiche mit anderen Punkten anzustellen, die ja häufig zum Nachteile der eben erschauten ausfallen müssen, ohne dabei der Überlegung Raum zu geben, daß jedes Gebirge, überhaupt jeder Landstrich allein in dem ihm eigenen Gepräge aufgefaßt und beurteilt werden darf. Unerträglich aber gradezu ist die Sorte der Touristen, welche durch die Unbequemlichkeiten des Weges, die Mühseligkeiten des Steigens, die Unbill des Wetters und die mangelhafte Verpflegung veranlaßt, in Hellen Zorn geraten, an allem zu mäkeln haben, nichts mehr erträglich

finden wollen, kurz prinzipiell über alles schimpfen müssen. Bescheidene und Genügsame, die beim Ertragen der Beschwerden selbst guten Mutes sind, findet man in den seltensten Fällen. Von jeder dieser Gattung haben unsere Fremdenbücher Prachtexemplare aufzuweisen. Verweilen wir zunächst bei den Enthusiasten.

Den poetischen Worten des Goldarbeiters Fr. Wilh. Rüffer aus Schmiedeberg:

Die Riesenkoppe – wer kennt sie nicht, –
Das Haupt von den Sudeten
Verdiente längst ein Lobgedicht
Von Schlesiens Poeten. –

würde gewiß jeder Koppenbesucher, dem es jemals an einem schönen Herbsttage vergönnt war, die entzückende Aussicht, oder einen Sonnenauf- oder Untergang von dort oben zu bewundern, gern beistimmen, wenn dem nicht anderweitig bereits entsprochen worden wäre. – Zwar ist mir augenblicklich nicht innerlich, ob Start in Opitz v. Boberfeld in seinen den Heilquellen des Hirschberger Tales gewidmeten Versen der Koppe gedenkt; in pomphaftem Schwünge indes feiert die Königin der Berge der Dichter Tralles in seinem 1750 erschienenen „Versuch eines Lobgedichtes auf das Riesengebirge“, das dem großen Albrecht v. Haller gewidmet ist und folgendermaßen beginnt:

Gönnet endlich mir das Glück, ihr berühmte Riesenhöhen,
Daß ich reiner Wollust voll, darf auf euren Gipfeln stehen
u. s. w.

Ich gebe ja gern zu, daß dem poetischen Goldarbeiter in Schmiedeberg nichts von diesem Opus bekannt gewesen sein mag; aber merkwürdig bleibt doch, daß er sich gar nicht mehr eines Lobliedes auf die Koppe, das er ein Jahr früher, am 15. Juli 1816 dichtete und in das Fremdenbuch eintrug, erinnerte. Oder sollte er sich für keilten Poeten halten? Statt urteile selbst.

Es mag Amerika mit Chimborasso prangen Und
Teneriffa auf den Pico günstig sein,
Ist Schlesien berühmt durch Riesenbergs Verlangen,
So stellet man sich gern auf seiner Höhe ein.
Der Ätna und Vesuv, sie tragen schlechte Früchte,
Des Kraters heiße Glut macht sehr viel Land zu nichte;
Das macht die Schneekopp' nicht, sie macht zwar morsche
Glieder,
Doch ihrer Kräuter Saft bringt alle Kräfte wieder. —

Sehr gefühlvoll weiß sich auch Augusta Buhring aus Berlin, die eine recht gebildete Dame zu sein scheint, auszudrücken:

„So schön auch Jfflands und Kotzebues Schauspiele sind, ist der Anblick von der Natur und Pracht des Schöpfers in meinen Augen tausendmal schöner; mein Her; erbebt sich zum Dank und mein Gefühl löset sich auf in Entzücken vor dir, du Schöpfer des Weltalls! in deiner Majestät! Auf der Spitze der Koppe sah ich dich in deiner ganzen Pracht, so wie ich deines Daseins überzeugt bin auch in der kleinsten Mona-Milbe.“

Die Kategorie der Zufriedenen, in die schon einige der zuletzt Erwähnten leicht hinüberstreifen, ist zweifellos auch die glücklichste; sie finden in jedem Mißgeschick immer noch einen sie aufrecht haltenden Trost, denn ihr Wahlspruch ist: Es hätte noch schlimmer kommen können. Nur selten habe ich ein Urteil über die Mitreisenden gefunden; meist sind es anerkennende Worte über die Gesellschaft, mit der der eine oder andere da oben lustig umhermarschierte; aber ein bescheideneres und genügsameres als dieses: „Unsere Gesellschaft war mittelmäßig und friedsam“ habe ich noch niemals hören können; ob sie aber trotzdem nach dem Geschmacke des Schreibers gewesen sein mag, muß dahingestellt bleiben.

Anders verhält es sich schon, wenn man nicht bloß mit friedsamem, sondern mit geistig hervorragenden Leuten eine Reise unternehmen und im Austausch der Gedanken und Ansichten, trotz des abscheulichsten Wetters herrliche Stunden erleben

kann. In diesem Sinne schreibt ein Herr Karsten aus Berlin, den ich mit ziemlicher Sicherheit mit dem im Jahre 1853 in Berlin verstorbenen, rühmlichst bekannten Geheimen Ober-Bergrat Karsten identifizieren möchte, folgendes:

„Ich leiste gern auf den Genuß der schönen Aussicht von der Koppe, bei der Unbeständigkeit der Witterung, Verzicht, wenn es mir nur gelingt, diejenigen geognostischen Beobachtungen zu machen, welche sich mir bei der weiteren Bereisung des Gebirges, in der Gesellschaft meines erfahrenen Freundes v. Buch darbieten werden.“

Auch der bekannte Botaniker Ignatz Tausch, „Mediziner aus Prag“, weiß sich zu trösten im Anschauen und Bewundern der liebgewonnenen Kinder der Gebirgsflora: „Im größten Schneegestöber übersetzte ich diesmal das Gebirge und fand auf meiner Rückreise von Schmiedeberg *Gentiana campestris* und die Zierde der hiesigen Pflanzen, *Gentiana asclepiadea* in der schönsten Flor, die mich für meine unangenehme Reise zumteil entschädigte.

Hampelbaude am 11. April 1814.“

Es ist nicht zu leugnen, daß der Naturkundige, mag er einem Zweige der Spezialwissenschaften, welcher es auch sei, sich gewidmet haben, ein viel günstigeres Urteil im allgemeinen über eine im Unwetter und Nebel durchwanderte Gebirgsgegend fällen wird, als der Laie, dem ein großer Genuß der Reise dadurch abgeht, daß er die trotz der Unbill der Witterungsverhältnisse zu machenden Beobachtungen an Tier, Pflanze und Stein eben nicht zu machen versteht. Selbst den, welcher mit offenen Augen sehen will, werden nach mancher Blühe und Gefahr seine Beobachtungen der Naturerscheinungen einigermaßen entschädigen können. So urteilt Johann Carl Neugebauer, Hauslehrer in einer Papiermühle bei Sagan, der trotz Nebel hier „Stoff zu großem, innigem Vergnügen fand durch Beobachtung der ihm noch unbekannten verschiedenen Mose und Steine.“

So wurden auch durch meteorologische Phänomene — es

sind die einzigen Aufzeichnungen dieser Art – einige Koppenbesucher gar angenehm überrascht und ebenfalls für die überstandenen Strapazen schadlos gehalten. Den einen war es vergönnt, den „unerwarteten Anblick eines fast zirkelrunden, prächtigen Regenbogens, der horizontal im Thale lag“ zu genießen, den andern, einem Hauslehrer aus Meffersdorf mit zwei Zöglingen, zeigte sich in nicht zu verkennender Weise die seltene Luftspiegelung, die unter dem Namen des Koppengespenstes bekannt ist:

„Wir hatten gegen Abend eine leidliche Aussicht und das seltene Glück, unsere Schatten, da eben die Sonne hervorblickte, auf einige Augenblicke in den Farben des Regenbogens in einer Nebelwolke zu sehen.“

Von den Erscheinungen eines Gewitters auf der Koppe ist nirgends die Rede.

Es dürfte hier der Platz fein, noch zweier Gebirgsbesteigungen im Winter, die damals zu den größten Seltenheiten gehörten und zu den Monstretouren gerechnet wurden, Erwähnung zu tun. Der erste Ersteiger des Berges im Winter ist, nach seinen eigenen Worten, Ferdinand v. Ruppersberg aus Marburg in Kurhessen, Hofmeister des Prinzen v. Ysenburg gewesen, der dieses Wagstück am 17. Januar 1806 unternahm. Er berichtet darüber: „Trotz Sturm, Regen und den Abratungen so vieler Bewohner der hiesigen Gegenden wagte ich dennoch den Zug zu diesem Riesen der deutschen Gebirge, der seit früher Kindheit schon meine Phantasie beschäftigte, in der frohen Hoffnung, wenn auch nur momentan, der entzückenden Aussicht auf ihn: mich zu erfreuen; aber vereitelt ist diese sehnliche Hoffnung. Durch undurchdringliche Schneeegründe hin, durch immer heftiger tobenden Sturm und Schneegestöber erreichte ich gestern Abend mit großer Erschöpfung und immer größerer Gefahr des Lebens diese Baude. Der Führer und kein anderer wagte es, mich zum Gipfel hinzuleiten. Doch reichlich bin ich schon bei meiner Wanderung in diese romantischen Gebirge für die Unbe-

quemlichkeiten der Winterreise belohnt, vorzüglich in Fürstenstein, Weißstein und Adersbach, in dieser gigantischen Felsenwelt.

In hohem, ehrfurchtsvollem Staunen sehe
Ich die erhabnen Wunder der Natur!
In dieser Felsen schauerlichen Nähe
Zeigt sich der großen Gottheit Allmachtsspur,
In heil'ger Andacht sink' ich betend nieder.
Der Wasserstrahl der Felsen ruft mir zu,
Das ferne Donner-Echo hallt es wieder:
Wie groß, o Gott! Wie klein, o Mensch, bist du!

Ganz wahr fühlte ich, was Jean Paul so schön sagt: Erhabene Natur! Wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir die Menschen stärker! — Auch ich breitete in diesem Wunder-Gottes-Felsen meine Arme nach der mächtigen Freundschaft aus und wünsche nichts mehr, als ein harmonisches Wesen, mit ihm meine Gefühle teilen zu können. Seid mir hier begrüßt, ihr trauten heimatlichen Freunde! die ihr nach mir, glücklicher vielleicht, auch diesen schönsten Berg besteigt. Dann denkt an euren und der Statur Freund. (Folgt die Unterschrift.)

P. S.

Heil mir! Der Vorsatz ist mir noch gelungen,
Durch Sturm und Schneegestöber hingedrungen
Zeigt prachtvoll sich auf diesem Riesenrücken Die
schönste Aussicht den entzückten Blicken!

Endlich gelang es mir noch, nebst meinem Führer, der die Wanderschaft nicht allein anzutreten mit mir wagte, den Bruder des hiesigen Wirtes Hampel zur Begleitung zu überreden. Nicht ohne Gefahr, durch den tobenden Sturm in den Abgrund geschleudert zu werden, erreichte ich glücklich die Quelle und wie herrlich wurde ich entschädigt durch die Heiterkeit der Luft, wie sie nach der Versicherung meiner hier sehr kundigen Führer selbst in den heitersten Sommertagen nur selten gefunden wird.

Also auch mitten im Winter ist es möglich, die Koppe zu besteigen, welches vorher noch nie geschehen sein soll.“

Der zweite, im Fremdenbuch« angeführte Winterbesucher ist der uns schon als Poet bekannte Goldarbeiter F. W. Rüffer aus Schmiedeberg, der elf Jahre später, am 26. März 1817, den schneeumgürteten Kamm besuchte; er ist zugleich der erste, der uns von einer Hörnerschlittenfahrt Mitteilung macht:

„Schon seit vielen Jahren beseelte mich der Wunsch im tiefen Winter, diese hohe Gebirgsregion zu besuchen, und ist mir selbes gestern unter vielen Vergnügungen gelungen. Ich erfuhr und hörte öfters, daß noch niemals so viel Schnee auf dieses Gebirge gefallen sei, als in diesem Jahre und habe es auch in der Tat bewährt gefunden. Bald hinter Krummhübel, an der Schnurbartsbaude, stieg ich mit meinem Führer Breiter über Schnee, 6 Ellen tief, beständig fort. Die hiesige Hampelbaude war bis oben ans Dach eingeschneit und man mußte zuvor durch eine finstre Höhlung durchgehen, ehe man die Haustüre erlangte. Ich stieg alsdann weiter nach der Riesenbaude; beide Gebrüder Hempel traf ich oben auf dem Kamm beschäftigt, bei Knieeholz-Klastern von 4 Ellen hoch, welche noch mit 2 Ellen Schnee völlig begraben lagen. Dieses Knieeholz wurde mühsam herausgescharrt und auf Hörnerschlitten bis nach der Baude gebracht. Die Wiesen- oder Rennerbaude fand ich um und um völlig verschneit und ich sah mich genötigt, durch eine tiefe Höhlung, als in einen Keller von Stufe zu Stufe die Haustür zu suchen. In der Stube war es stockfinster und ich sah mich genötigt, ein Wachslight anzuzünden, damit man sich doch mit den Leuten unterhalten konnte. Der Renner sowohl als Hempel versicherten, daß, so lange selbige schon hier wohnen, wenigstens seit 30 Jahren, kein so ungeheurer Schneefall gefallen sei. Die Stangen waren öfters verschneit und es mußten noch andere angeheftet werden; von der Wiesenbaude fuhr ich zurück auf einem Hörnerschlitten, welches viel Vergnügen verursacht. Hier blieb ich übernacht; so schön, als es gestern war, desto mehr stürmte es heute Morgen und so fährt man mit dem Hörnerschlitten nach Schlingelbaude,

Brückenberg, unter tausend Vergnügen ins tiefe Thal zurück,
bergab.

Auch im Winter hatt' ich Herze
Diese Berge zu beseh'n,
Und es kann bei einem Scherze
Künftig noch einmal gescheh'n.“

Ich komme jetzt zum Schluffe, zu der Art von Aufzeichnungen, die aus dem Zusammenhange mit den andern genommen, dämm ein höheres Interesse als die früheren beanspruchen, weil sie von Persönlichkeiten fürstlichen Geblütes und Rittern des Geistes herrühren, die weit über dem Niveau der bisher angeführten stehen. Leider ist es mir nicht vergönnt gewesen, die Schriftzüge des Vaters unseres erlauchten Kaisers, des Königs Friedrich Wilhelm III., der mit seiner zu früh verklärten Gemahlin, der Königin Luise, unser Gebirge besuchte, aufzufinden, trotzdem es, wie aus nachstehenden Bemerkungen erhellt, unzweifelhaft ist, daß des Monarchen eigenhändig geschriebener Name das Fremdenbuch einst zierte. Der Tag der Besteigung der Koppe über die Hampelbaude seitens des Herrscherpaares war der 18. August 1800. Viele Besucher des Berges nehmen einfach von diesem Faktum Notiz, ihrer Freude Ausdruck gebend, „daß es ihnen vergönnt gewesen, an cbm diesem Tage das Haupt der Koppe zu betreten.“ Durch einige erfahren wir kleine, geringfügige Nebenumstände. So teilt ein Hirschberger Lehrer mit, daß er einige Tage später, am 24. August, „bei bestem Wege, der kurz zuvor dem erhabensten Königspaaire bereitet worden war“, die Besteigung verhältnismäßig mühelos unternommen habe. Ein Ökonomie-Verwalter Enke aus Reibnitz bespricht die Koppenfahrt des Königspaares folgendermaßen: „Die Übersicht eines großen Teiles von Schlesien, welches unter Friedrich Wilhelms weisem Szepter die Früchte des Landes in Ruhe genießt, verbunden mit der Herablassung der Monarchin, die sich bei ihrer Anwesenheit so unverkennbar

zeigte, war die Veranlassung zu dem gewiß herzlichen Wunsche, der mir auf dem höchsten Standpunkte Deutschlands entfuhr: Lange lebe Friedrich Wilhelm und Luise!“

Daß das Herrscherpaar auch Einkehr in der Hampelbaude gehalten, geht aus den Worten des adjungierten Ratskanzellisten Füller aus Jauer hervor, der seine Einwägungen in dem Fremdenbuche mit folgenden Worten schließt: „Geschrieben Hampelbaude, den 20. August 1800 gegen 6 Uhr mit der nämlichen Feder, womit Se. Königliche Majestät von Preußen sich eingeschrieben haben.“ – Leider weist das Fremdenbuch, wie schon erwähnt, diese eigenhändige Unterschrift des Königs nicht mehr auf. Auf meine Anfragen an den Wirt der Hampelbaude und den mit den Verhältnissen im Gebirge gut vertrauten Lehrer Lösche in Krummhübel, ob sich dieses Blatt unter Glas und Rahmen vielleicht irgendwo im Gebirge befinde, habe ich verneinende Antworten erhalten, und so ist wohl nur anzunehmen, daß dasselbe durch einen Autographenjäger entwendet wurde. Auf ein Herausreißen dieses Blattes aus dem Bande lassen die anfänglich ohne Ordnung und Rücksicht auf die Daten nachträglich gehefteten Blätter schließen. Herr Lösche teilte mir über die Bergfahrt des Herrscherpaares noch mit, daß sich in der Tradition des Volkes diese Begebenheit sehr wohl erhalten und daß der Leibjäger des Königs durch einen Sturz mit dem Pferde schlimme Verletzungen davon getragen habe. Zweimal noch wird in späterer Zeit des Besuches der Majestäten Erwähnung gethan; das erste Mal von Fr. v. Ampach, Stiftsregierungsrat in Wurzen am 19. September 1800:

Den königlichen Tritten bin ich zwar nachgeschritten,
Allein die Koppe zeigte sich mit nichte» mir so königlich.

Das andere Mal, fünfzehn Jahre später, durch einen Anonymus, das Andenken (in die Königin Luise in seiner Weise feierend:

Heilig, so wie mir, sei Wandrer dir die Stelle,
Wo die edelste der Frauen einst geruht,

Klage mit mir, daß in finst'rer Grabeshöhle
Ach, zu früh, die himmlische Luise ruht.

Auch andere fürstliche Persönlichkeiten statteten der Schneekoppe Besuche ab. Der 1830 verstorbene Herzog Ferdinand von Köthen, der fünf Jahre vor seinem Tode bekanntlich zur katholischen Kirche überging, war als Prinz zweimal auf unseren Bergen. Da er wegen schlechten Wetters das erste Mal nur bis zur Hampelbaude kommen konnte, unternahm er am 3. September 1813 von neuem den Aufstieg zur Koppe und hatte das Glück, „den schönsten Morgen auf derselben zu verleben.“ Er fügt hinzu: „Ich weidete mich an den Schönheiten der Natur, blieb aber doch meinem Wahlspruche getreu:

hommage á la plus belle“

Ein anderer Prinz aus demselben Hause, Heinrich zu Anhalt-Köthen-Pleß, weilte am 29. Mai 1805 hier oben. Er schreibt: „Ein Kapuziner, der sich nicht eingeschrieben bat, war der erste in diesem Jahre, der die Koppe bestieg, von der Schlingelbaude an lag noch Schnee, allein an der Koppe selbst hatte ihn die Sonne ganz verzehrt. Es war vortreffliches Wetter, nicht kalt und eine seltene Klarheit der Atmosphäre.“

Von sonstigen hohen Besuchern sind im Fremdenbuche noch verzeichnet: am 24. August 1800 ihre fürstliche Durchlaucht die Frau Prinzessin Biron von Kurland; am 18. September 1802 Friederike, Herzogin von Holstein-Beck, geb. Gräfin Schlieben, mit dem Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Henriette von Holstein-Beck, und am 23. August 1803 der schon einmal erwähnte Fürst Ferdinand Kinsky. —

Aber nicht nur die Namen der Fürstlichkeiten mit mehr- oder minderwertigem Diadem reichen diesem Fremdenbuche zur Zierde, wir finden auch die Schriftzüge mancher Helden des Geistes darin, die zu den besten, die der Lorbeerkrantz des Ruhmes schmückt, gehören.

Unter den Dichtern nimmt der Sänger der Freiheitskriege,

Max von Schenkendorf, die erste Stelle ein. Während aus dem Sängermunde des jugendlichen Genossen jener großen Zeit, Theodor Körner, einst beim Anblick der aufgehenden Sonne vom Koppengipfel ein lauter Jubelhymnus erscholl, blieb der Dichtermund Schenkendorfs hier geschlossen. Er zitiert und berichtet ;

„Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gab mir dieser Blick!
Und doch – wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd ich hier und fänd ich dort mein Glück?
Goethe.

Auf dem Rückwege von Hirschberg – wo am Himmelfahrtstage mein einziger Bruder an seinen bei Bautzen freudig erhaltenen Wunden schönen beneidenswerten Tod starb – nach unserem Hauptquartier, hab ich am zweiten Pfingsttage, den 7. Juni 1813 die Koppe zum ersten zum bei günstigem Wetter bestiegen. Der Regen und die Nebel, welche nur zur magischen Beleuchtung einzelner Stellen beitrugen, zerstreuten sich um Mittag völlig und mit dem letzten Schritt auf den Gipfel erschien die entwölkte Sonne über meinen Häupten.

Max v. Schenkendorf.

Was Menschen bauten, können Menschen stürzen,
Das Haus der Freiheit hat nur Gott gegründet.
Schiller (Wilhelm Tell).

Unser schlesischer Dichter Karl v. Holtei, der in Begleitung seines Freundes Carl Schaubert am 24. August 1818 hier oben war, begnügte sich mit der einfachen Einzeichnung seines Namens; ebenso der bekannte Schöpfer des Muskauer Parkes, der weltreisende Semilasso, wenngleich in französischer Sprache: Le comte de Puckler le 18. de Juin 1806. Sehr spaßhaft ist es, daß Pücklers Freund, der Dichter des Laienbreviers, sich

gedrungen fühlte seinen Stamm, als Leopold Schéfer, gleichfalls zu französisieren.

Der später durch seine Theater-Kritiken berühmt gewordene und gefürchtete Ludwig Rellstab „genoß am 5. August 1815 beim heitersten Wetter die schönste Aussicht von der Koppe und wurde durch den herrlichen Sonnenaufgang für die geringen Beschwerden des Weges

Zu den allerdings nicht in weiteren Kreisen bekannten, aber ungemein viel um die Kenntniss des Riesengebirges verdienten Schriftstellern muß Hoser gerechnet werden, dessen Werk, „Das Riesengebirge und seine Bewohner“, das Resultat seiner vielfachen Reisen und Beobachtungen an Ort und Stelle war. Er berichtet über seine Studien: „Voll von Dank für so viele hier genossene reine Freuden der Statur und zugleich voll Sehnsucht, das liebe schöne und für den denkenden Reisenden so interessante Riesengebirge nach einer mehrjährigen Abwesenheit einmal wiederzusehen; vornehmlich aber auch um das, was sich etwa seit einem Jahrzehnt in diesen Gegenden verändert haben möchte, zu beobachten und meinen, dem Publikum mitgeteilt, statistisch-topographischen Versuchen über das Riesengebirge, bei einer zweiten Auflage die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen, unternahm ich innerhalb 16 Tagen, die mir in meinen gegenwärtigen Verhältnissen zu diesem Zwecke gegönnt waren, von Wien aus meine sechste Sudetenreise, in Begleitung meines lieben Freundes, des allen Freunden der Humanität und allen deutschen Mineralogen rühmlichst bekannten Fürstlich Waldeckschen Rates und Direktors der evangelischen deutschen Schulen zu Brünn in Mähren, Herrn L. Andrä unter ziemlich günstigen Witterungs-Umständen. Da ich indes der eigentlichen Riesengebirgs-Wanderung nur 6 Tage widmen konnte, so fordere ich alle wissenschaftlichen Freunde und Schätzer des Riesengebirges, die meinen Versuch über dasselbe kennen oder besitzen, bittend auf, mir ihre Bemerkungen und Rügen entweder durch den Weg der „Schlesischen Provinzial-Blätter“ oder in Briefen unter meiner, ihnen aus meinem Buche bekannten

Adresse gefälligst mitzuteilen, um sie sowohl für das Werk, als auch für die demselben beigefügte Gebirgskarte bei Gelegenheit einer verbesserten Auflage benutzen zu können.

Ich verlasse übrigens das Riesengebirge mit dem herzlichsten Bedauern, daß die Beschränktheit meiner Muße mir nicht erlaubt hat, so viele meiner schätzbaren sudetischen Freunde, die ich bereits kenne, und so manchem interessanten Mann, dessen schätzbare Bekanntschaft ich noch hätte machen mögen, anzusuchen – und daß ich insbesondere die mir bis jetzt wohl aus seinen trefflichen Schriften, aber noch nicht persönlich bekannten Herrn Pastor Weigl¹ in Hasselbach und den um das Riesengebirge so hochverdienten und von mir schon vom Jahre 1793 und 96 gekannten Herrn v. Gersdorf nicht wieder gesehen habe.

Hampelbaude, den 16. August 1805.

Dr. Hoser aus Wien.“

Im nächsten Jahre finden wir den fleißigen Schriftsteller wiederum in unseren Bergen, von neuem Stoff sammelnd für seine Publikationen:

„Auf meiner achten Sudetenreise besuchte ich – den 6. Dezember 1806, früh, zum sechsten Male diese Baude, nachdem ich, ungeachtet so vieler Hindernisse, die mir diesmal die sehr ungünstige Witterung in den Weg legte, meine Zwecke – Revision meiner Karte des Riesengebirges – am Ende dennoch fast gänzlich erreicht alte. Ich benachrichtige bei dieser Gelegenheit die Freunde des Riesengebirges, daß diese Karte bereits bei Buchhändler Treutler in Hirschberg, bei Buchhändler Korn dem jüngeren in Breslau und in Trautenau bei meinem Bruder Joh. Hoser zu haben ist – in der Wiesenbaude aber – und wahrscheinlich auch hier bei Hempeln, in kurzem zu haben sein wird. Das Weitere darüber sagen die hier zurückgelassenen gedruckten Ankündigungen.“

1 Auch als Botaniker wohl bekannt und besonders mit die Erforschung der Flora des Riesengebirges verdient.

Daß gerade Naturforscher gern das Riesengebirge aufsuchten, wird man bei der Menge des sich zu Untersuchungen darbietenden Materials erklärlich finden. Von berühmten Botanikern habe ich mit Ausnahme des bei anderer Gelegenheit erwähnten Tausch nur den Namen unseres großen Landsmanns Robert Göppert aus Sprottau, der am 21. Juli 1817 hier verweilte, ausfindig machen können. Häufiger finden wir die Autographen ausgezeichneten Mineralogen, wie Gustav Rose, der wahrscheinlich auf dem Wege nach Königshütte, wohin er im Jahre 1816, um das Bergfach praktisch kennen zu lernen, sich wandte, am 2. Mai der Koppe einen Besuch abstattete; oder des C. S. (Christian Samuel) Weiß, Professor der Mineralogie in Berlin, der sich am 20. August 1817 im Hampelbaudenbuche einschrieb. Am interessantesten von allen aber mögen die Bemerkungen des großen Leopold v. Buch sein, die er, von seinem Standpuncte aus, über das Vorkommen der Hauptgesteinsarten des Gebirges macht. Er schreibt:

„10. Juni 1804.

Ich bin einige Stunden auf und an der Koppe gewesen. Das Abwechseln des Gneises und Granits bleibt immer ein sehr interessantes Phänomen. Nur habe ich auch jetzt nicht einsehen können, wie dieses Vorkommen nach Erfahrungen angenommene geologische Prinzipien umstoßen solle. Ist denn nicht die Schneekoppe der höchste Punkt des Gebirges und der Granit dort aus diesem Grunde der jüngste? Wo aber zwei primitive Gebirgsarten wechseln, oscillieren sie oft, so zu sagen, ehe die neuere ganz die Oberhand gewinnt. Warum ist denn durchaus kein fortgesetzter Gneis im ganzen Hirschberger Talkessel? Wenn wir auf dieser Seite viele Quadratmeilen mit Granit bedeckt sehen, um Schweidnitz und am Eulengebirge noch ausgedehnter den Gneis ohne Spur von Granit und gegen den Zobtenberg auf der Ebene den Granit ohne Spur von Gneis darunter, so muß doch die Natur in diesem Vorkommen Bestimmtheit gelegt haben. — Ich habe am Fort St. Jean neben Lyon den Granit und den Gneis noch viel schöner und deutlicher als auf der Koppe abwechseln

sehen. Aber es sind Lager und nordwärts, wohin die Schichten einschießen, ist das ganze Beaujolais nur mit dem schönen grobschiefrigen Gneise bedeckt, in welchem die Kupferwerke von St. Bel liegen und die Berge von Coussien Grélieux. Und südwärts, selbst noch in Lyon, selbst auf dem Quai de Flandres ist nur Granit darunter, ohne fernere Abwechslung mit Gneis. Das Phänomen der Koppe, wie das zu Lyon, sagt also nur, daß primitive Gebirgsarten nicht scharf voneinander gesondert sind, sondern nach und nach sich verändern. Wenn ich von Absetzung des Gneises von Süden her geredet habe, so dachte ich wohl an eine Anschwemmung des Gneises nicht, sondern nur an eine Formationsflut, aus der er sich bildete, was wohl sehr verschieden ist; aber zur gänzlichen Verständlichkeit einer weitläufigen Ausführung bedarf. Der Berghauptmann von Charpentier macht mir den Vorwurf (vide Koppenbuch, Juni 1797), ich habe den Gneis der Koppe mit dem Glimmerschiefer verwechselt. Der vortreffliche Mann hat nicht beachtet, daß ich dort gar nicht von der Koppe reden wollte, sondern vom allgemeinen Phänomen der Abwechslung des Granits und Glimmerschiefers. Will man die Grenzen beider Gebirgsarten bestimmen, so läuft sie fast immer in der Höhe des Kammes, und südwärts ist nur Glimmerschiefer, nordwärts nur Granit. In tieferen Punkten (Schmiedeberger Paß) kommt der Glimmerschiefer herüber. — Herr von Gersdorf hat im Riesengrund den Gneis noch einmal aufgefunden. Nun ja, nach der Schichtung und dem südöstlichen Fallen des Koppengneises mußte er dort wieder hervorkommen. Aber wie leicht man sich doch in Hinsicht der Schichtung betrügen kann. Wie viele Beobachter möchten nicht glauben, die Schichten an der Koppe fielen mit 80 Graden nordwestlich und so vom Fuße bis zum Gipfel. Aber die Schieferung des Gneises ist dem entgegen und beweist doch auch hier, daß der Gneis südöstlich falle, wie Herr von Gersdorf bestimmt. Das hält mich ab von Schichtung des Granits zu reden. Warum sollte er nicht geschichtet sein? Ich bin aber mit aller Mühe auch jetzt

an so vielen Felsen des großen und kleinen Teiches und im Melzergrunde nie so glücklich gewesen, Schichtung dieser Gebirgsart bestimmen zu können. Immer sind die Resultate sich widersprechend. Und so ist es mir am Gotthardt gegangen, und bei Vienne und Valence.

Leopold von Buch aus Berlin.“

Jedenfalls haben diese hier wiedergegebenen Worte dazu gedient, daß Fachleute ihr Augenmerk immer wieder von neuem auf die geognostischen Verhältnisse des Riesengebirges lenkten. – Der Professor des Forstwesens an der Universität Tübingen, Julius Nördlinger, schreibt mit Bezugnahme aus das Vorhergehende unter dem 11. Mai 1800 folgendes: „Mit großer Schüchternheit wage ich einen Gedanken, der mir früher, als ich den vortrefflichen Eintrag vom 10. Juli 1804 gelesen habe, sich ausgedrungen hat, daß nämlich die Verbreitung des Granits um den Hirschberger Kessel ihren Grund darin habe, daß hier der nördliche Abhang des Gebirges ganz zerstört und sein Inneres oder Tieferes dadurch aufgedeckt worden sei. Diese Meinung scheint durch die ungeheure Menge Geschiebe von primitiven Gebirgsarten in den nördlichen Ebenen, und selbst auch dadurch, daß alle Granitberge in demselben Kessel nur weit niedriger sind, als die meisten ihrer Nachbarn, einige Wahrscheinlichkeit zu erhalten.“ –

Hosers Reisebegleiter, der „allen Freunden der Humanität und allen deutschen Mineralogen rühmlichst bekannte Rat L. Andrä“, über dessen nähere Lebensschicksale mir leider kein Conversationslexikon Aufschluß geben konnte, widmet dem Vorkommen des Basaltes im Riesengebirge seine Aufmerksamkeit. Er sagt: „Schon im Buche der Wiesenbaude erleichterte ich mein Herz durch den Ausdruck einiger Ideen, die es preßten. Hier noch weniger wie dort, verstattet die spärlich vergönnte Zeit alles zu sagen, und welcher nicht ganz in seiner Bildung verwahrlosete Mann wird auch jemals alles sagen, was er auf dem Herzen hat! Doch einen Wunsch, durch dessen Realisierung

schwerlich mir, wohl aber vielen Geognosten und Oryktognosten auf lange Zeit gedient werden dürfte. Möchten doch alle Beobachter, die mit den Augen eines Pelzer, Charpentier und vor allen des unübertrefflichen v. Buch zu sehen verstehen, sehr genau und für jeden andern wieder auffindbar, nach allen Größenverhältnissen und allen möglichen Lokalitäts-Merkmalen jeden für die Bereicherung der Wissenschaften entscheidenden Punkt bezeichnen! Wäre dies von einem Gersdorf, Charpentier geschehen, so hätte mich nichts in der Welt abgehalten, trotz der ungünstigen Witterung die Schneegruben von oben gestern zu ersteigen, um das Basalt-Phänomen im Granit zu beobachten, was übrigens auf den höchsten Punkten des Thüringer Waldes und des Fichtelgebirges, wo er als Gang zwischen Granit vorkommt (wovon ich die Belege jedem in meiner Sammlung zeige und an ersterem die eigne Beobachtung bezeugen kann), ebenfalls sich ereignet, falls man den Begriff Basalt in sehr weitem Sinne nimmt und nicht Ur- und Flöztrapp unterscheidet. Jener im Granit ist kein so seltenes Phänomen. Im Böhmerwalde ist es häufig zu beobachten und den Weg von der Elbwiese zu den Schlüsselbauden hinunter, findet man ihn mit Schwefelkies und, nisi fallor, magnetischem Kies, woraus sich die Irrung der Magnetnadel, die schon in diesen Gegenden mein lieber Hoser bemerkte, erklären ließe – wobei ich zugleich vermerke, daß Hornblendeschiefer bei Friedrichsthal, der sich dem äußeren Ansehen nach auch Humboldts polarischem Serpentinsteine nähert – die Magnetnadel wenigstens mit 5 Grade bestimmt rück- und vorwärts deklinieren macht, wobei Dr. Hoser und Dr. Berndt meine Zeugen waren. Sollte der Basalt in der Schneegrube auch nur Urtrapp sein? Doch genug!

16. August 1806.

Andrä.“

Hierauf folgt noch dieses Postscriptum:

„Dennoch, wenn der Flözbasalt auch hier auf niedrigen Punkten, d. h. nicht höher, als circa 3000 Fuß über der Meeresfläche vorkäme, würde sich das Phänomen durch den keulichten

Buchberg (welchen Basalt in dieser Höhe auf Granit aufliegend bildet) nach Hosers Beobachtung erklären lassen, da das Thal von der Schneegrube aus sich in das des Buchberges durch Kommunikationen hinüberzieht, ohne durch höhere Gebirgsscheidewände getrennt zu werden und bei der Anschwemmung jener Basaltmasse auf Granit, die vermutlich aus der großen böhmischen Trappformation herüberdrang, gar leicht eine kleine Masse hier (aufgehalten durch die höhere Granitwand) sitzen geblieben sein kann. A.“

Von berühmten Juristen finden wir allein den Namen des hervorragenden Lehrers des römischen Rechtes, „Prof. v. Savigny aus Berlin, 18. September 1812“, verzeichnet; der um deutsche Kunst und Altertumskunde verdiente „Joh. Gustav Büsching, Dr. und Archivar aus Breslau“, hat ebenfalls als Gast in der Hampelbaude seinen Namen eingetragen. Noch mehr aber nehmen zwei Autographieen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, herrührend von Männern, die auf die Entwicklung der deutschen Turnerei entscheidend waren. Mit einigen 30 Turnern aus Berlin, Breslau und Hirschberg reisten anlässlich einer Turnfahrt auf der Koppe luftigen Gipfel am 29. Juni 1818 H. F. Maßmann und Friedrich Ludwig Jahn.

Zum Schluß will ich noch dreier auf die Entwicklung der Stadt Görlitz und besonders auf ihr geistiges Leben einflußreicher Persönlichkeiten gedenken, deren Namen ich im Koppenbuche eingezeichnet gefunden habe. Es sind diese die des als Gelehrten öfters schon erwähnten Herrn v. Gersdorf, der der eigentliche Gründer der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften war; des noch vielen Görlitzern wohlbekannten Rektors des Gymnasiums, Karl Gottlieb Anton, eines hervorragenden Kenners der klassischen Sprachen und des späteren Oberbürgermeisters Ludwig Demiani, des Schöpfers des neuen Görlitz!

Schöne Sentenzen, die mit ein paar beigefügten Worten „Koppenstimmung“ machen sollen, fehlen selbstverständlich in unseren Büchern nicht. Die von Haller am entschiedensten in seinen

„Alpen“ gepredigte Lehre: „Rückkehr zur Natur“ findet in einem Greiffenberger, namens Schmieder, einen nicht ungewöhnlichen und begeisterten Anhänger, da er versichert, folgende Verse bei der „ersten Koppenbesteigung mit wahrer Empfindung geschrieben“ zu haben:

„Menschen, wollt ihr glücklich sein,
Seid 's durch euer Herz;
Alles Außenwerk ist Schein,
Ist wie Schnee im März;
Gold und Silber blenden nur.
Machen nicht beglückt.
D, die gütige Natur
Segnet und entzückt.“

Nicht minder schön und vom Dufte der Poesie angehaucht, äußert sich der Buchdrucker Fritsche aus Dresden, der zu seinen Vergleichen nicht erst künstlich herangezogene und darum oft schwer zu verstehende Bilder benützt, vielmehr dieselben aus dem ihm zunächst liegenden Bereiche, seinem eigenen Metier, entnimmt:

„Was ist mein Leben?
— Ein Buch. —
Und meine verlebten Tage
— Sind die Blätter. —
Was steht auf dem heutigen?
— Selige Empfindungen auf der Schneekoppe!“

Wenn der brave Dresdner der Koppe so empfindungsvoll gedenkt, was mag er wohl in die Fremdenbücher des Königsteins und der Bastei erst geschrieben haben !

Ein gefährlicher Enthusiast muß auch Herr Kreyssing aus Stettin gewesen sein, der jeden, besonders aber junge Leute, die nicht sofort in seinen Schwärmereien aufgehen, am liebsten hier oben — wenn es bloß anginge — hinauswerfen möchte. Er singt und straft zugleich in folgenden Versen:

„Wünschst du, o Jüngling, zu erfahren, ob
Zu seinem Priester dich Apollo weihte.
Erklimme Deutschlands Gipfel und gewiß.
Vernehmlicher, als einst zu Delfos wird
Der Gott dir reden.

Wenn Begeisterung nicht
Durch jede Nerve dir dort bebet, wenn
Vom Hochgefühl der Busen dir nicht schwillt:
Dann suche eines andern Gottes Gunst,
Der Musengolt hat seine dir verweigert!
15. September 1800.“

Einige Gleichgesinnte und fanatische Naturschwärmer seiner Sorte hätte der Stettiner Stern vielleicht doch gefunden und die Anschaltungen des jungen A. Hoser, der in Begleitung seines Onkels, des hervorragenden Schriftstellers und Verfassers von „Das Riesengebirge und seine Bewohner“ diese schönen Berghöhen „in seligem Geistergefühle durchwandelte“, hätten ihm vielleicht ebenso wohl getan, als die Gefühlsäußerungen und die Ausbrüche der Bewunderung beim Aufgange der Sonne seitens eines Herrn G. Müller aus Hannover, der sich zugleich als nonnullorum libellorum autor bekennt. Er malt:

„Aufgang der Sonne auf der Koppe.
11. Juni 1802.

Wir haben sie gesehen, wir Glücklichen, die alles belebende Sonne, in ihrer Pracht; ob wir uns freueten, staunten? Worte malen diese Empfindung nicht, umso mehr wurden wir überrascht und empfanden dies Glück verdoppelt, da es so selten gewährt und mehr noch bezweifelt wird. —

Soll ich dies Schauspiel beschreiben? Ich wünsche es, doch welche Sprache leihet der Empfindung Worte, wer kann da reden, wo der Schöpfer uns das allmächtige Werde! sprach; es wurde das große Licht und unser Dank verliert sich in stummer dankvoller Bewunderung, Staunen bewegt die Brust, man wendet das Auge beschämt von dem Schauspiel, wo Jehova redet!

Und doch will der Mensch so gern das Irdische mit dem Überirdischen vergleichen, er wagt es und sucht wenigstens das in schwachen Bildern auszudrücken, was ihn nur das Gefühl ahnen ließ. Ich sah sie, die mächtige Königin der Erde und der tausend und Übertausend Lichter in majestätischer Glorie noch im nächtlichen Gezelt. Tausend Sterne standen in großen Kreisen um sie her, tausend in eins zerschmolzen. Noch ruhte die Majestätin, sie näherte sich, die Trabanten flohen, und Aurora blieb im purpurnem Gewände den Vorhang haltend, der die Monarchin verhüllte, endlich erschien sie selbst in reinem, unschuldigem Lichte, wie die erst Geborene, sich der Schöpfung freuend, ohne Flecken wie die Jungfrau am Morgen in froher Einfalt; die Erde bebte, sie entzog sich den neugierigen Blicken, stand da in stolzer Pracht und der kühne Sterbliche wagt es nicht mehr sich ungestraft in ihrem Anblick zu verlieren.

Staunend stand ich, sah und fühlte
Dieses Wunder der Natur.
Wer ist's, den diese Pracht nicht rührte?
Der bleibt ein Fels der Koppe nur.

G. Müller,

Hannoveraner familiae de Walheim nonmillorumque
hujusmodi libellorum antor ad fuit cum familia
11. Juni 1802.“

Das Prachtexemplar der Fanatiker aber ist Ferdinand Forstner aus der schlesischen Havanna. Der allmächtige Wolljäger wird von ihm vollständig in den Schatten gestellt; der Stuttgarter Professor riecht bekanntlich die Seele, der Ohlauer Freund sogar — lassen wir ihn selbst sprechen.

„Mit vieler Müh, doch zum Vergnügen,
Bestieg ich den Berg zum ersten Mal,
Auf der Koppe sah ich ein Sternchen liegen,
Das den Geruch der Allmacht Gottes gab!“

Das ist doch etwas starker Tabak! — Aber wir wissen doch wenigstens durch Ferdinand Forstner, den beim Besteigen der Koppe der Duft der roten Alge, die der Botaniker Chroolepus Jolithus nennt, umwehte, daß zu den Attributen der Gottheit Veilchenduft gehört.

Wir kommen nun zu den Unzufriedenen und Enttäuschten.

Auch hier haben wir eine Musterkarte sogenannter „schlechter Laune“ aufzuweisen.

Dem einen, z. B. dem Baron Franz v. Molckte, trotzdem er noch den Vorteil einer schönen Aussicht hat, ist die Koppe nicht imposant genug, sie erscheint ihm im Vergleiche zum Mont-blanc, den er bestieg, wie ein Hügel oder Maulwurfshaufen; dem andern bereitet ihre Ersteigung die größten Mühseligkeiten, und diese Klageführer sind in der Majorität. Zu den harmlosesten Exclamationen mögen die des Apothekers Baumgart:

„O Rübezahl!

Zur Ersteigung deiner Erden-Werke

Braucht man Riesenstärke

Und der Vögel Fertigkeit.“

und eines Anonymus:

„Wer diesen Berg bestiegen hat,

Ohn' daß er thäte schwitzen,

Der sollte billig in der That

Noch über'm Papste sitzen.“ —

gehören; auch den oft geäußerten Wunsch, neben der Kapelle eine Baude zu erbauen — bekanntlich gehören ja Gotteshaus und Wirtshaus nebeneinander — wird man nur billigen müssen; schlimmerer Art aber sind die Zornausbrüche, die ohne Angabe des Grundes der Unzufriedenheit, in lakonischer Stürze Äußerungen des Unwillens ausweisen.

Der Schweidnitzer, der „einmal, und niemals mehr“ schreibt, ist sicher ebenso mißgestimmt, wie der unhöfliche Pole, der unsern schönen Berg verwünscht:

„Und komm ich einst zurück nach Polen,
Soll es mein Wahlspruch sein:
Der Teufel mag die Koppe holen!“

Ein ausgesuchter Pechvogel ist sicher der Architekt August Wilhelm Kanne aus Leipzig gewesen, dem es folgendermaßen ergangen ist:

„Was ich wünschte bei Ersteigung der Koppe, werde ich wohl schwerlich genießen. Den 20. Oktober 1805 ging ich von Meffersdorf aus nach Hirschberg, übernachtete im Burgkretschan, oder zum „schwarzen Adler“ genannt, und wurde entsetzlich geprellt. Die andere flacht lieb ich, nachdem ich den ganzen Tag über Regen und schlechten Weg gehabt hatte, in dem Buschvorwerk hinter Schmiedeberg, wurde aber auch hier geprellt. In diesen zwei Gasthäusern will ich keinem Reisenden raten, der das Geld vollauf hat, zu bleiben. Den Dienstag kam ich, nachdem ich mir's außerordentlich sauer hatte werden lassen, in der Hampelbaude an. Das Wetter war bis auf die Hälfte der Baude gut, ich war außer mir vor Freude, doch Herr Rübezahl war neidisch auf mich und verwandelte meine Freude in größten Mißmut. Die Ohren habe ich mir beinahe erfroren, die Pfeife fror mir ein und bis an die Kniee bin ich im Schnee gebadet. Da sitze ich nun hier unter schnurrenden Spinnrädern und kann nicht, des Nebels wegen, aus der Baude. Heut seh ich's noch an, aber morgen trage ich den Giganten, und kann ich nicht in Gottes Weite schauen, so habe ich doch dem Herrn mein Kompliment gemacht, vielleicht nimmt er ein andermal oder auf der Rückreise Rücksicht auf mich. Unglück habe ich genug auf meiner Reise gehabt; für einen Spion wurde ich in Böhmen angesehen und transportiert. Bin aber hier gesund. Dies zur Nachricht meinen auf kommendes Frühjahr hierher reisenden Freunden, betten ich auch mein Lebewohl sage.“ —

Daß man nach zweimaligem vergeblichen: Besteigen der Koppe in üble Laune kommen kann, möchte ich wohl erklärlich finden; aber wie unendlich liebreizend, mit Hilfe der Dichtkunst,

weiß ein Herr R. P. aus einer Herrnhuter Kolonie dieses Mißgeschick zu schildern:

„Ich kam von fern, aus Doktor Luthers Stadt,
Des Rübezahles Kanzel zu erklimmen,
Da schallt es plötzlich und mit Donnerstimmen
Rief es mir: Fort! was nie gewaget hat Dein ketzerischer Mönch, das flieh auch du!
Fort, fort! laß mir mein Heiligtum in Ruh!

Da lacht ich des erzürnten Geistes Wut;
In tiefer Nacht zu seiner Burg zu gehen,
Von ihren Zinnen hin entzückt zu sehen
Aurorens Glanz, des Sonnenmeeres Glut,
Und die enthüllten Reize der Natur,
Blieb mein Entschluß; — und Feige wanken nur!
Wie bebte mir das Knie! wie schlug mein Herz,
Als ich sie stieg, die schroffen, finstren Pfade!
Wie quoll der Schweiß, wie litt ich für die Gnade
Des Riesenfürsten manchen neuen Schmerz!
Doch hart blieb er, es blieb umwölkt sein Blick,
Er wies mich zweimal unerhört zurück.

8. Juli 1802.“

Ähnlich, wie diesem Neusalzer Dichter, ist es dem Carl Friedrich Cramer aus Landeshut ergangen; auch ihm zeigte sich Rübezahl feindlich; auch er findet in der Poesie Trost für die überstandenen Mühen und statt der Äußerung des Mißmutes und des Unwillens entsproß seinem Gemüte eine höchst gefühlvolle Allegorie:

„Es wütete der Sturm aus rauhem Teufelsgrunde,
Verhüllt blieb uns der Sonne hohe Pracht
Und leider ward dadurch uns jene böse Kunde,
Der mühevolle Weg ist heut umsonst gemacht.
Ein treffend Bild von unserm Prüfungs-Leben,
Von unsrer Tage mühevollen Lauf.

Sein Morgen scheint uns Rosen oft zu weben.
Sein Mittag aber löst schon unsre Hoffnung auf Und
bleichet einst der Schnee des Alters unsre Haare,
Dann schlummert doch gewiß der hoffend-reiche Blick,
Die Hoffnung ruht für diesseits auf der Bahre,
Doch jenseits strahlt: Unsterblichkeit zurück.

22. Juni 1818.“

Gewiß ist der oben zitierte Herr ein angenehmer Reisebegleiter gewesen; sanft von Charakter, mild urteilend bei Ertragung von Beschwerden und stets bereit, uns mit zwar etwas hausbackenen, doch aber immer sogenannten Lebensregeln zu regalisieren. — Jedenfalls sind seine Anschauungen bedeutend erträglicher, als die aus Frömmigkeit und Menschenhaß gemischten des Herrn Zangen aus Dresden:

„Ja, ich war dem Himmel näher,
Denn ich war den Menschen fern!“